Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 24 (1920)

Buchbesprechung: Schweizer-Bücher und Bücher von Schweizern

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Schweizer-Bücher und Bücher von Schweizern.

Bergluft. Gine Erzählung aus der Schweizer Hochgebirgssommerfrische von Johannes Jegerlehner. Berlag von G. Grote, Berlin.

Eine Erzählung? Aber, wird mancher Leser sagen, sie hat ja gar keine fortlaufende Sandlung! Und dennoch lägt sie den Leser nicht los, bis er das Buch zu Ende gekostet hat. Das ist die große Runft Jegerlehners, daß er einen Ferienaufenthalt zweier Familien, einer Berner Amtsrichters= und einer Basler Doktorsfamilie im Walliser Hochgebirge so zu schildern vermag, daß man nicht nur ein sehr lebendiges Bild von der Berg= und Gletscher= welt in der Aletschgegend bekommt, sondern mit startem innerem Anteil und sogar einer gewissen Spannung der Erzählung folgt. Denn es ist eben doch eine Erzählung und nicht bloß Schilderung, ist Gestaltung und Befeelung vieler Gingelerlebniffe der Eltern und der Rinder zu einem reichen, farbenvollen Gemälde: die erhabene, herbreine Bergwelt wird hier nicht nur von den ahnungsvollen Rinderseelen erlebt, sondern strömt auch ihr Eigenleben aus durch Landschaft, Bieh und Mensch und nicht zulett durch eine Reihe von Aelplersagen, die sich gang natürlich ein= flechten, den örtlichen Erlebniffen der Rinder gemäß. Die Geftalt des sagengläubigen Gen= nen Arifrang ist ein ruhender Mittelpunkt, eine höchst wohltuende und durchaus lebendige Berkörperung älpischer Poesie. Richt minder deffen Pflegekind, der schwarzlodige Geiß= bub Lepo, der von den Doktorsleuten schließ= lich mit nach Basel genommen wird, damit er studieren könne. Zu den Kindern stößt noch der Berliner Ferienjunge Achim, in welchem sich die großartige Bergnatur wiederum auf eigene Art spiegelt.

So ist es Jegerlehner gelungen, Mensch und Natur in diesen Ferienerlehnissen innig zu verschmelzen; herbe Kraft, ein wunderbar flarer, würziger Alpenruch strömt aus dem Buche, nicht zum wenigsten auch aus der bild= satt mundartlich gedachten Sprache; dieses alpig gefärbte Deutsch wächst vollkommen aus dem Stoff, aus Landschaft und Anschauung heraus und ist somit der einzig richtige Ausdruck für diese prächtigen Sommerfrische= erlebnisse, an denen das Buch so reich ift. Es müßte sich vorzüglich eignen zum Borlesen; die Plaftif der Schilderung wurde dadurch sicher noch viel gewinnen. Das einzige Thea= tralische an diesem sonst so echten Buche scheint mir das Endfapitel: die Szene auf dem Rütli, wo der Dottor die drei Buben zu einem jugend= lichen Rütlischwur vereinigt. Das dünkt mich gemacht; viel wahrer und wirkungsvoller wäre dieser Treue= und Freundschaftsschwur wohl gewesen, wenn er sich den Buben unter sich, etwa auf dem "Hörnli" beim Aletschgletscher, ganz ursprünglich aus tiefster Ergriffenheit über der gewaltigen Walliser Bergwelt aufsgedrängt hätte. So aber wirkt das Rütli leicht nur als Szene und nicht als heiligste vatersländische Stätte. Doch das vermag die Schönsheit und den menschlichen und künstlerischen Wert dieses Buches kaum zu schmälern. Besochungsklettereien, diese vielgestaltigen Ferienserlenisse auf der hohen Alp, wo Fröhliches und Trauriges, Schreckhaftes und Erhebendes geschieht, dankbares und freudiges Echo sinden.

Dr. Paul Schaffner. Der "Grüne Hei nrich" als Künstlerroman. Stuttgart und Berlin. J. G. Cottasche Buchhandlung, Nachsfolger. 1919.

Die Reller-Literatur hat in den beiden letten Jahrzehnten eine fast überreich zu nen-nende Vermehrung erfahren. Die überwiegende Mehrzahl der einschlägigen Arbeiten galt dem Dichter Keller und seiner Kunstübung, ein gut Teil ausschließlich dem Erstlingsroman, dem "Grünen Heinrich", der schon im Hinblick auf seine beiden Fassungen zur literarischen Durchleuchtung locte. Die Literatur über den Maler dagegen blieb im wesentlichen auf die schon in den neunziger Jahren entstandenen verdienst= lichen Beröffentlichungen des Zürcher Runst= historikers Carl Brun und des Münchner Landschaftsmalers und Architekten Hans Eduard von Berlepsch (eines gebürtigen St. Gallers) beschränkt; auch die Rünstlerkapitel des "Grünen Heinrich", die so unverkennbar die Signatur des Malerdichters tragen, haben einer einheitlichen Würdigung entbehrt, bis sie vor kurzem Paul Schaffner, durch literar= wie funithistorische Studien dafür ausgewiesen, in den Mittelpunkt einer sehr beachtenswerten Untersuchung stellte.

Die Schrift Schaffners, ursprünglich ein Teil einer größeren, durch die Ariegsverhältnisse im Erscheinen unliebsam verzögerten Abhandslung über Gottsried Reller als Maler (die Leser der "Schweiz" haben im 4. Heft des XXII. Jahrsganges daraus die verheißungsvolle Probe "Gottsried Rellers ossianische Landschaften" kennen gelernt), geht diesen Künstlerkapiteln des Jugendromans aufs liebevollste nach. Mit Recht, denn sie sind — auch in der zweiten Fassung— die psychologisch interessanten Zeugnisse eines Wandlungsprozesses, der damals, in den Jahren der Entstehung des "Grünen Heinrich", erst äußerslich seinen völligen Abschluß gefunden hatte. Wert und Gewicht der "in die fast unübersehs dare Masse des Stoffes eingebetteten" Künstlers

geschichte bestimmen zwei Momente, die Schaffener gebührend nochmals unterstreicht: nach der stofflichemotivistischen Seite hin die Eindrucksmacht der Malerepisode in des Dichters eigenem Lebenslauf, die ihn zehn Jahre seines Daseins kostete und ihm das Hauptmotiv des Romans, die Tragik der versehlten Berufswahl, in die Seele brannte; nach der technischen Seite hin der Wille zur Eigenart und bunten Lebendigfeit, der sich in der Künstlerepisode so school wirtt und durch sie dem ganzen Werk eine eigene Note aufdrückt.

Verdienstlich und klärend sind sodann Schaffners Bersuche, dem "Grünen Beinrich" den ihm zukommenden Plat in der Reihe der deutschen Rünftlerromane anzuweisen. Ihrem Resultat, das mit Herzblut aufgezeichnete Lebensbekenntnis des Zürchers von verschie= denen literarischen Borbildern weg= und in unmittelbare Nähe von Goethes Wilhelm Meister zu rücken, dürfte beizupflichten sein. Bei keinem dieser Vorgänger besteht die gleich unmittelbare Verbindung zwischen Verfasser und held, und weder heinses glutvoller "Ar= dinghello", Tiecks historisierender "Franz Stern= balds Wanderungen" noch Friedrich Schlegels lüsterne "Lucinde" arbeiten das Problem der Auseinandersetzung des Künstlers mit der Wirklichkeit so unerbittlich heraus wie der "Grüne Beinrich", wo, wie Schaffner zutreffend bemerkt, zum ersten Mal ein Künstler hungert und erniedrigendste Tätigkeit nicht scheut, wenn sie nur zur Fristung des Lebens hilft. Auch der Inpus des Künstlers wird eben -Roman überhaupt — aus theoretisch=ästhe= tischem Bereich in den der bewegten und oft sehr unbarmherzigen Wirklichkeit verpflanzt. — Die eigentliche analytische Betrachtung der Rünstlergeschichte gilt zunächst ihrer Gestaltung in den beiden Fassungen des "Grünen Sein= rich". Wie aus Schaffners Darlegungen her= vorgeht, zeitigt die Umarbeitung die gleichen Erscheinungen, die auch für das Werk als Ganzes bezeichnend sind: Rürzung oder Streidung zu breit ausgesponnener Partien (insbesondere derjenigen über Rünstler und Runst= fragen), Erweiterung des stizzenhaft und unanschaulich Gebliebenen (Schlangenfresser= und Zwiehanepisode), Bertiefung der Charakter= zeichnung (so bei Lys), Objektivierung und ziel= bewußte fünstlerische Gliederung. Literarische Probleme ziemlich heikler Natur untersucht Schaffner in den beiden Hauptabschnitten "Wahrheit und Dichtung" in den Künstlerstapiteln des "Grünen Heinrich" und "Litesrarische Parallelen und "Urbilder" der beiden Romanfiguren Lys und Eriffon". Beide Fragen wollen behutsam angefaßt sein, und es gereicht dem Verfasser durchaus zum Lob, wie er sich von brutaler Erlebnis= und Urbilderschnüffelei fernzuhalten und das Gestalten des Dichters feinfühlig nachzuzeichnen vermag. Seine Ausführungen (die übrigens dartun, wie mancher charakteristische Zug sich dem nachdenklichen Beobachter selbst auf diesem so engumzirkten Gebiete Kellerscher Runst offenbart) stellt Schaffner auf den Beweis des Sahes ein, "daß

die Abweichungen vom tatsächlichen Geschehen nicht auf irgendwelche Willfür des Dichters zurudgeführt werden durfen, daß sie vielmehr der Ausdrud eines den Stoff nach allen Rich= tungen durchdringenden fünstlerischen Gestal= tungsprinzipes sind". Unter diesen Gesichts= punkt lassen sich sowohl die der Wirklichkeit an= genäherten Figuren des Habersaat und Römer wie die erfundenen des Lys und Erikson und ihre so verschiedenartigen Beziehungen zum Helden des Romans bringen. Wie reiche Früchte hier der Kunst der Kontrastierung und Parallelisierung beschieden waren, wie feine Abstufungen namentlich das Problem des im tiefsten Grunde unberufenen Rünstlers im Malertrio Seinrich=Lys=Eriffon erfährt, weiß Schaffner überzeugend flarzulegen. Um fo mehr mußte es ihn reizen, literarischen Vor- und menschlichen Urbildern der beiden Runftgenossen Heinrichs nachzuspüren — ein Unternehmen, dem nur bei Lys, und auch hier vorwiegend auf literarischem Gebiet, etwelcher greifbare Erfolg beschieden sein kann. Wohl mögen sich im Runstbereich jener Zeit Persönlichkeiten aus= findig machen lassen, welche die Gestalt des Lys in dieser oder jener Weise formen halfen (und Schaffner unterzieht sich dieser Aufgabe mit redlichem Bemühen und gibt interessante Fingerzeige), aber im großen und ganzen ist der Ertrag geringfügig zu nennen und am besten mit Schaffners eigenen Worten zu um= schreiben: "Die Romanfigur des Lys ist in ihren Grundzügen bestimmt durch das Runst= prinzip der Parallelisierung und des Kontrastes. Dem Charafterbild von Lys mögen literarische Anregungen zugute gekommen sein, während die zeitgenössische Kunst, sei es in ihren großen Strömungen, sei es durch einzelne Künstler und Werke, dem Bilde des Malers bestimmte Züge vermittelt haben mag."

Der nachdrückliche und bleibende Wert der Studie, in der sich kunsthistorische Renntnisse und literarisches Sensorium zu gedeihlichem Zusammenwirken vereinigen, liegt darin, den Charafter des "Grünen Heinrich" als Künstlerroman fester umrissen und die Künstlergeschichte als organischen Bestandteil des Gesamtwerkes nachgewiesen zu haben: die Rünstlerepisode ist - so sehr der Roman auch als rein kunstgeschicht= liches Dokument Geltung hat — das eindring= liche Erziehungsmittel zur Lebenskenntnis und zur Selbsterkenntnis des Grünen Heinrich. Und dieses durch wohlabgewogene Begründung gewonnene Ergebnis stempelt die Schrift Schaffners zu einer wirklichen Bereicherung der Reller-Literatur, für die man dem Autor Dank weiß, und die Wertvolles von seiner großen Arbeit über den Maler Gottfried Reller erhoffen läßt. Frit Sungifer, Bürich.

* *

Johanna Siebel, Das Leben von Frau Dr. Marie Heim=Bögtlin, der ersten Schweizer Aerztin. Zürich, Berlag Rascher & Co. Band 6 der Sammlung "Schweizer Schicksal und Erlebnis", 1919. "Es gibt Menschen, welche, wie Taucher

vom Meeresboden, in überwindender Energie Rleinodien emporheben vom Grunde des Lebens." — Diese Worte leiten das Buch ein, Lebens." das uns das Leben von Frau Dr. Marie Beim-Bögtlin, der ersten Schweizer Aerztin und Gattin des großen Geologen Dr. Beim, er= schließt; und wenn dies wunderbar reiche Frauenleben an uns vorüberzieht, so erkennen wir in Chrfurcht: Marie Beim-Bögtlin war solch ein Mensch. Gang klein werden wir zuerst beim Lesen; unzufrieden mit den ärmlichen Fädchen, die wir selber ins große Gewebe des Seins fügen, schauen wir zu diesem seltenen Leben auf und beten unwillkürlich: "Gib uns von deiner Rraft." Aber je mehr wir über diese Frau hören, je mehr sie in Briefen zu uns selber zu sprechen scheint, desto klarer und sieghafter empfinden wir: die schaffende Kraft dieses Lebens ist getragen von lauterer Güte, von jenem Berantwortlichkeitsgefühl dem Bruder-Mensch gegenüber, das, beseelte es alle Men= schen, die soziale Frage von selber lösen würde. Trost und Mahnung wird uns die Forderung dieser Frau: jeder gebe nach seinen Kräften, aber jeder gebe mit seiner ganzen Liebe. Go wird uns diese herrliche Frau Freundin, Helferin über ihren Tod hinaus, sie wird uns das "Munti", das sie ihren Kindern und allen, die sie kennen durften, war. Wir spielen mit der fleinen Marie in frohen Rindertagen im aargauischen Dorf Bögen; wir verstehen ihre Sehn= sucht nach geistiger Anregung und Vertiefung ihrer Sausmütterchentätigkeit im während Brugger Pfarrhaus; wir gehen mit ihr durch glückschweres Träumen und wehes Enttäuschen einer ersten Liebe, und wir erleben, wie mit immer steigernder Klarheit durch Einsamkeit und Leid die Erkenntnis ihres wahren Seins, ihres Berufes in ihr reift. Die ganze Schwere der sozialen Not kommt der Zweiundzwanzig= jährigen zum Bewußtsein; sie erkennt die nut= lose Qual jener, die im Kampf um das bloße Dasein ihr Ureigenstes vergraben muffen; das "schauderhafte Mißverhältnis zwischen dem Leben der Männer und Frauen unserer Klassen" wird ihr flar. Mit diesem Ertennen ist ihr Weg gezeichnet, weil ihr die Tätigkeit als Frauen= ärztin wie keine andere die Mittel in die Hand gibt, allein ihrer helfenwollenden Liebe zu leben. Das Neue und Große jenes Entschlusses ist für uns, denen alle Wege zum Studium an der Hochschule, zur Ablegung der Brüfungen, zur Ausübung des ärztlichen Berufes, offenstehen, kaum zu erfassen. Marie Bögtlin hatte einen langen ermüdenden Rampf mit Vorurteilen und Feindseligkeiten zu bestehen, ehe sie es durchsette, in Zurich und später in Dresden Medizin zu studieren und zu den Examen zugelassen zu werden. Ihre Tatkraft und Treue hat damit den Schweizer Frauen den Weg zum Sochschulstudium eröffnet. Die= fer bahnbrechenden Tat sollten die jungen Stu-dentinnen unserer Zeit eingedenk sein und ihren Stolz darein setzen, alles zu vermeiden, was den durch Marie Bögtlins taktvolles Benehmen an der Sochschule überzeugend widerlegten Vorurteilen neue Nahrung geben könnte.

Nach Abschluß der Studien drängt es sie unauschaltsam weiter, nun ihres Lebens Mission zu erfüllen, zu geben von ihrem Wissen, ihren praktischen Kenntnissen und Erfahrungen, vor allem von ihrer werktätigen Liebe. Ihr Ersbarmen nimmt das Leiden der Schwestern an ihr Herz und läßt sie ihr langes Leben nicht für sich, sondern für andere, für ihren Gatten, ihre Kinder, ihre "armen Fraueli", für alle, die ihrer Liebe bedurften, leben. Ihr eigenes vorbildliches Wirken war von solch veredelndem Einsluß auf alle, die sie kannten, daß ihr in ihrem Kampf gegen Krankheit und Not viele von der selben Liebe beseelte Frauen zu Hilfe kamen. Ihr mutiges Zusammenarbeiten führte zur Gründung des Schweizerischen Frauenspitals mit Pflegerinnenschule, an dem Frau Dr. Heim als Abteilungsärztin in der "Kinderstube" ihre reiche Mütterlichkeit entfaltete.

stube" ihre reiche Mütterlichkeit entfaltete. Zum Wertvollsten, was das Buch uns gibt, gehören für mein Empfinden die Auszüge aus Briefen "Muntis" an ihren Sohn Urnold, der während der Jahre 1910-15 wiederholt auf weiten Reisen dem Elternhaus fern war. Aus welchen Tiefen der Reichtum ihres Lebens floß, erfahren wir hier wieder; es zeugt von der Jugendlichkeit der fast Siebzig= jährigen, daß sie, um das Verständnis ihres Sohnes in den tiefsten Lebensfragen ringend, ohne jede Selbstherrlichkeit bereit ist, umzu-Iernen, wo die neue Zeit anders, freier denkt. Ihrem starken Arbeitswillen fiel es unsäglich schwer, sich in den letzten Jahren wegen zunehmender Aränklichkeit von ihrem Beruf zurückziehen zu müssen; aber bis in die lette Stunde ihres Lebens waren ihre Gedanken und ihr helfendes Sorgen bei ihren bedürftigen Schwestern. Wenn wir dies Leben überschauen, so ist uns, als stünden wir in einer morgenlichen Sommerwiese und sähen in jeder tauigen Blume das Dankesleuchten im Auge eines ihrer Schützlinge. Unendlich groß und heilig berührt das Sterben dieser Frau, die, obwohl ihre Vernunft keinen persönlichen Gott und keine Hoff= nung auf ein "Jenseits" kannte, dennoch be-wußt und heitern Antlikes ihre letzte Stunde erleben wollte. Und sie wurde ihr in Schönheit und Rlarheit; benn sie wußte sich am Ende eines Lebens, das seinen Lohn in sich trug. Diesem seltenen Leben und Wirken gab

Diesem seltenen Leben und Wirken gab Johanna Siebel ebenbürtigen Ausdruck in der einfach-vornehmen, echt schweizerischen Art ihrer Darstellung, frei von jeder stillstischen Geziertheit. Ich möchte dies Buch in den Händen jeder reisen Frau wissen; denn es wird ihr zu bleibendem Gewinn. Bei jedem Wort fühlen wir das klare und starke Denken der Frau, der dies Buch dienen und danken will, fühlen: dies alles ist mit wärmstem Herzblut erkämpst und erlitten und wirkt darum so groß und wahr. Nur eine Persönlichkeit kann von einem anderen Menschen mit solch selbstloser zurückdrängung des eigenen Ich schreiben, wie Johanna Siebel es tat, ganz Hingabe an ihre Aufgabe, ein Evangelium der arbeitenden Liebe zu künden:

Laßt Brüder uns und Schwestern sein Und Fackelträger alle. Käte Wohlfatt Zürich.